Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 37 (1994)

Heft: 2

Artikel: Faltbuch und Florileg : zwei bemerkenswerte Handschriftenfunde im Museum Blumenstein Solothurn

Autor: Stähli, Marlis

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388572

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MARLIS STÄHLI

FALTBUCH UND FLORILEG

Zwei bemerkenswerte Handschriftenfunde im Museum Blumenstein Solothurn

Das einzige in der Schweiz erhaltene Faltbuch

Im Sommer 1992 entdeckte der Sachkultur-Historiker Peter Kaiser im Rahmen seiner Inventarisierungsarbeiten im Museum Blumenstein Solothurn zwei Handschriften aus dem Spätmittelalter, über deren Existenz bisher nichts bekannt war. Er brachte sie zur Begutachtung in die Burgerbibliothek Bern, welche eine der großen Sammlungen mittelalterlicher Handschriften in der Schweiz beherbergt[1].

Ist es an sich schon erstaunlich, Büchern dieses Alters außerhalb der bekannten Bibliotheken zu begegnen, war die Überraschung um so größer, als es sich bei dem einen der beiden Bändchen um eine äußerst seltene Buchform handelt, ein sogenanntes Faltbuch[2].

Eine nur gerade zwei Finger große Rarität

Ein Kuriosum in seiner Art, ist das Büchlein nur ungefähr zwei Finger groß und besteht aus zwanzig Pergamentblättern, von welchen jedes in sich dreimal gefaltet ist. Die Faltblätter sind zusammen mit Pergamentdeckblättern an vorstehenden, schmaleren Pergamentzungen in einer Klammer aus Kupferblech mit drei Nägeln zusammengenietet. Durch das obere Rund der Klammer wurde ein Lederriemen gezogen und verknotet, der beim Solothurner Faltbuch leider erneuert ist, so daß man heute nicht mehr wissen kann, ob die raffinierte Art, wie er zur Tragschlaufe verschlungen ist, auch die ursprüngliche ist. Jedenfalls ist das eine Ende des schmalen Lederbandes zweimal durch einen Schlitz des anderen geführt und mittels aus dem Leder geschnittenen «Widerhäkchen» festgemacht. So konnte das Büchlein unterwegs am Gürtel mitgeführt werden. Schlüpfte man mit dem Daumen durch die Lederschlaufe, ließ es sich beim Lesen bequem in der offenen Hand halten, und aus diesem Grund wurden solche Bücher gelegentlich auch als *Libri pugillares*, als *Faustbücher* bezeichnet[3].

Zweckmäßige Spielereien

Gut bekannt sind aus dem Mittelalter sogenannte Beutelbücher. Auch sie konnten bequem am Gürtel getragen werden. Dies war einerseits sehr praktisch, weil man die Hände frei hatte, und sie verliehen darüberhinaus dem Besitzer sicher eine bewußt gewollte Aura von geistiger Bildung und Autorität. Nicht selten wurden in der Malerei und Plastik Heilige mit Beutelbüchern dargestellt, häufig auch Kardinäle, Bischöfe oder andere geistliche Würdenträger[4]. Eine ähnliche Form bilden Futterale für Bücher, welche an langen Trageriemen umgehängt werden konnten. Ein gut erhaltenes Exemplar aus Äthiopien besitzt die Burgerbibliothek Bern. Aus dickem, unverwüstlichem Leder gearbeitet, war das Buch – es handelt sich um ein Johannes-Evangelium – auch bei einem Ritt durch das Gebirge des äthiopischen Hochlandes oder durch die angrenzende Wüste gut geschützt. Dem Beutelbuch und dem Buchfutteral ist gemeinsam, daß sie geeignete Hüllen und gleichzeitig gute Transportmöglichkeiten bieten. Die Bücher, die sie aufnehmen, werden durch diese Formen weder in ihrem Inhalt noch in ihrer Größe bestimmt oder geprägt.

Die ersten Taschenbücher der Welt

Schon aus der Zeit, als sich der Codex, die Buchform zwischen Holzdeckeln, gerade gegenüber der Rolle durchgesetzt hatte, sind Bücher in kleinem Format erhalten. Das kleinste heute bekannte Buch der Antike ist der Kölner Mani-Codex, der nur gerade 4,5×3,8 cm groß ist[5]. Solche Büchlein mögen als Amulette gedient haben. Ganz offensichtlich entsprechen sie aber auch einem Grundbedürfnis des Menschen, der sein Wissen gerne mit sich trägt und überall zur Verfügung hat.

Beim Faltbuch des Mittelalters haben wir eine grundlegend neue Lösung vor uns, die gleich mehrere Vorteile ideal miteinander zu verbinden weiß. Mehrmals gefaltet, ließ sich ein beschriebenes Blatt nämlich auf einen Bruchteil seiner Größe verkleinern, und man erhielt eine winziges «Taschenbuch». Da zu jener Zeit Taschen in der Kleidung unüblich waren, wurden diese Büchlein mit speziellen Tragvorrichtungen versehen, die es erlaubten, sie am Gürtel festzumachen. Der Text wurde in der Regel in engen Zeilen sehr klein geschrieben und hatte wohl in erster Linie als Gedächtnisstütze zu dienen.

Faltbücher sind ihrer Seltenheit wegen äußerst wenig bekannt. Kaum jemand hat je eines zu Gesicht bekommen oder gar in der Hand gehalten. Nachgegangen ist ihnen in den letzten Jahren der Buchhistoriker J. P. Gumbert aus Leiden. Auf seiner Suche ist es ihm nach und nach gelungen, immerhin 55 Exemplare in England, Frankreich, Italien und Amerika aufzuspüren. Aus dem deutschen Raum konnte er bislang nur eines, an der berühmten Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, nachweisen. Im Mittelalter muß diese ausgeklügelte Buchform recht beliebt und verbreitet gewesen sein. Es wäre also durchaus möglich, daß weitere Faltbücher zum Vorschein kommen, wenn man sie erst einmal als Besonderheit erkannt hat und ihnen die nötige Beachtung schenkt.

Überall und jederzeit verfügbares Wissen

Nach J. P. Gumbert stammen die frühesten noch erhaltenen Faltbücher aus dem 13. Jahrhundert. Sie enthielten eigentliche Handbibliotheken, zum Beispiel für einen Juristen, der ad hoc eine fundierte Auskunft erteilen sollte, einen Geistlichen, der seinen Bibeltext oder Katechismus bei sich haben mußte, oder einen Mönch, der die wichtigsten Ereignisse, die die Geschichte seines Klosters betrafen, mit sich trug, vielleicht in der Absicht, sie in einem Bruderkloster abschreiben zu lassen. Es sind medizinische Rezeptsammlungen erhalten und Kochrezepte aus Italien.

Im 14. und 15. Jahrhundert waren es meist Kalender, sogenannte Almanache, welche als Faltbücher hergestellt wurden. Mit ihren Angaben der Neumonde dienten sie rein praktischen Zwecken, zum Beispiel dem Aderlassen oder anderen medizinischen Maßnahmen, welche nur zu ganz bestimmten Zeitpunkten, nämlich unter günstigem Mondeinfluß, durchgeführt werden durften. Sie waren vor allem in England, aber auch in Frankreich und Italien verbreitet. Gerade weil diese Faltbücher im täglichen Leben gebraucht wurden, sind nur wenige erhalten geblieben.

Homo ludens – der spielfreudige Mensch

Das Spiel als Grundfähigkeit des Menschen und Anstoß für zahlreiche Erfindungen – sicher war es die spielerische Entdeckerfreude, welche zu dieser gelungenen Form führte, die es erlaubte, möglichst viel Text auf wenig Platz unterzubringen und das nötige Grundwissen überall und jederzeit zur Verfügung zu haben. Im Mittelalter wurde viel gereist, und ein Faltbuch, das man am Gürtel befestigen konnte, entsprach ungefähr den heutigen Beuteln, sogenannten Geldkatzen, welche man sich auf Reisen umgürtet, damit nichts abhanden kommt. Der mittelalterliche Mensch

liebte es offensichtlich, die nötigsten Dinge griffbereit am Gürtel mit sich zu führen, der für ihn ein nahezu unerläßliches Kleidungsstück war. Gerne wurden die Vertreter der Stände oder Berufsgattungen durch Gegenstände charakterisiert, welche sie in den Gürtel gesteckt oder angehängt hatten. Sehr schön ist das auch im sogenannten Schachzabelbuch aus dem Ende des 14. Jahrhunderts zu sehen, das in der Burgerbibliothek Bern aufbewahrt wird. In feinen, kolorierten Federzeichnungen sind darin die personifizierten Bauernfiguren des Schachspiels etwa als Gastwirt mit den am Gürtel hängenden Schlüsseln, als Schreiber mit der Hülse für die Schreibgeräte, als Kaufmann mit der Geldbörse oder als Bauer mit der in den Gürtel gesteckten Sichel dargestellt.

Diebstahlsicherung im Mittelalter

Im Gegensatz zu den Beutelbüchern, welche häufig aus kostbarem Material, aus Samt oder Seide gefertigt und mit Besitzerstolz zur Schau getragen wurden, waren die Faltbüchlein eher unscheinbar und konnten leicht mitgeführt werden, ohne gleich aufzufallen. Für ihre Beliebtheit war vielleicht sogar die Tatsache ausschlaggebend, daß sie nicht so leicht gestohlen werden oder sonstwie abhanden kommen konnten. J. P. Gumbert fand in mehr als einem Faltbuch ausdrückliche Hinweise gerade auf diesen Punkt.

Die Herstellung von Büchern im Mittelalter, in der Zeit vor der Erfindung des Buchdrucks, war eine sehr aufwendige und langwierige Sache, schrieb man doch mit Gänsekiel und selbst angerührten Tinten und Farben. Auch die Beschaffung der Textvorlagen war mit Anstrengungen verbunden. Offensichtlich waren auch damals nicht wenige geneigt, diesen mühsamen Weg abzukürzen und sich durch Diebstahl in den Besitz der begehrten Bücher zu bringen.

Von Bücherflüchen und Eisenketten

Schon im frühen Mittelalter versuchte man sich durch sogenannte «Bücherflüche» dagegen zu schützen, indem man den potentiellen Räubern durch einen entsprechenden Vermerk im Buch die Verdammung bis zum Jüngsten Gericht androhte. So findet sich in der Burgerbibliothek die berühmte Vergil-Handschrift aus dem 9. Jahrhundert, geschrieben im Kloster Tours, das dem heiligen Martin geweiht war. Auf ihrer ersten Seite findet sich ein ausführlicher, zeitgenössischer Eintrag, der frei übersetzt besagt: *Sollte einer dieses Buch stehlen oder versuchen, es in anderweitiger Absicht der Macht des heiligen Martin zu entziehen, so soll er verflucht sein und mit Judas ewige Verdammnis erleiden.* Und in köstlicher Präzisierung ist hinzugesetzt: *wenn er nicht auf der Stelle danach trachtet, was er entwendet hat, wieder zurückzuerstatten.* Im Spätmittelalter kettete man die Bücher gar mit eisengeschmiedeten Ketten an die Bibliotheksregale. Am Gürtel festgemacht, in ihrer Größe und Aufmachung eher unauffällig, waren auch die Faltbücher vor Zugriff gut geschützt, und man kann von einer typischen Form der Diebstahlsicherung im Mittelalter sprechen.

Eine raffinierte Erfindung

Das Solothurner Faltbüchlein aus dem 15. Jahrhundert ist das einzige Buch in dieser ausgefallenen Form, welches heute noch in der Schweiz erhalten ist. 6,5–7 × 3,5–4 cm ist es nicht mehr als zwei Finger groß. Ausgefaltet messen die Blätter 13–13,5 × 10,5–12 cm. Jedes Pergamentblatt ist dreimal gefaltet, einmal von oben nach unten, dann von beiden Seiten her, und kann also auf ein Sechstel seiner Größe verkleinert werden. Während die Vorderseiten bis auf die Ränder in einer kleinen Kursive mit Text vollständig gefüllt sind, wurden auf der Rückseite jeweils zwei Segmente unten leergelassen. In zusammengefaltetem Zustand

kamen die unbeschriebenen Pergamentfelder nach außen zu liegen und der Inhalt war bestens geschützt. Dabei wurde im Prinzip rückseitig das untere rechte Segment beschrieben. Gelegentlich wechselte man jedoch auf das untere linke Segment, um anschließend wieder auf das rechte überzugehen. So lagen die Blätter einigermaßen gleichmäßig, und es konnte sowohl ein Auffächern der zusammengefalteten Blätter nach der einen wie auch eine Steigung, ein Dickerwerden des Buchblocks nach der andern Seite hin vermieden werden – eine äußerst raffinierte Erfindung mittelalterlicher Buchbindekunst.

Ein Zisterzienser-Reisebrevier

Inhaltlich handelt es sich bei dem Solothurner Faltbuch um ein Brevier, um ein Buch, welches tatsächlich jederzeit griffbereit zur Verfügung stehen sollte – auch auf der Reise –, sind in ihm doch alle Gebete verzeichnet, welche von einem Geistlichen tagsüber zu bestimmten Stunden zu lesen waren. Seine zwei ersten Blätter enthalten ein Kalendar, in welchem sich in drei schmalen Spalten jeweils am linken Rand die Goldene Zahl, die Sonntagsbuchstaben und die Lunarbuchstaben eingetragen finden. Zusammen mit der Tierkreiszeichentafel am Schluß des Breviers halfen diese magisch anmutenden Ziffern und Lettern, den Einfluß des Mondes und damit die günstigen, neutralen oder ungünstigen Tage im Jahr zu bestimmen. Die folgenden Blätter sind nicht mehr spaltenweise beschrieben, sondern der Text ist jeweils ohne Rücksicht auf die durch die Faltung hervorgerufenen Linien fortlaufend über das ganze Blatt geführt. Im Kalendar sind die Zisterzienser-Feste deutlich mit roter Tinte hervorgehoben. Am 21. März ist der heilige Benedikt verzeichnet, dessen berühmte Regel die Grundlage der Benediktinerklöster bildete. Laut bösen Stimmen soll ihn seine strenge Klosterzucht allerdings bei seinen Mitbrüdern so verhaßt gemacht haben, daß sie wiederholt versuchten, ihn mit Gift aus der Welt zu schaffen. Die Zisterzienser machten die Rückkehr zum Leben nach der Benediktinerregel zum Ausgangspunkt ihrer Reform.

Verzeichnet sind im Kalendar die Eremiten und Wanderprediger Wilhelm, Julian, Mammert und Ethmund, welche im Zisterzienserorden besonders verehrt wurden. Am 29. April findet sich der heilige Robert, der 1098 das Reformkloster Cîteaux stiftete, in welches 1112 der glühende Asket Bernhard mit 30 Gleichgesinnten eintrat, darunter auch seine leiblichen Brüder. 1115 verließ er Cîteaux wieder, um bei Clairvaux ein Kloster zu gründen. Mit der Gründung vieler weiterer Klöster und seinen Consuetudines (Gewohnheiten), welche in gewissem Gegensatz zur Regel Benedikts standen und den Vorzug der körperlichen gegenüber der geistigen Arbeit betonten, trug er Entscheidendes zur weiteren Ausbreitung des Zisterzienserordens bei. Auf unermüdlichen Reisen rief Bernhard von Clairvaux in zahllosen Predigten zum Kreuzzug ins Heilige Land und zur Eroberung der Heiligen Stätten in Jerusalem auf.

Verwischung von Spuren

Die Herkunft des Faltbüchleins läßt sich bei näherer Betrachtung aber noch genauer eingrenzen. Am 8. Mai wird der heilige Stanislaus gefeiert, der von polnischem Adel und Bischof in Krakau war. Der Legende nach soll ihn König Boleslaw II., dem er mehrmals Grausamkeit und schlechten Lebenswandel vorwarf, kurzerhand ermordet haben. Am 8. Oktober ist die heilige Hedwig eingetragen, die nach 22jähriger Ehe mit dem Herzog Heinrich von Schlesien das Zisterzienserinnenkloster Trebnitz gründete und sich ganz der aufopfernden Nächstenliebe widmete. Dies alles zeigt, daß das Reisebrevier dem Angehörigen eines Zisterzienserklosters im ostdeutschen

Raum gehörte. Stanislaus und Hedwig wurden beide in der Diözese Breslau verehrt. Daß am 27. September wiederum Stanislaus erscheint, kann den Hinweis auf diese Diözese bestärken, in der an diesem Tag die Überführung des heiligen Stanislaus gefeiert wird.

Auffallend und erstaunlich ist dann allerdings, daß eines der wichtigsten Zisterzienser-Feste, nämlich eben dasjenige des Ordenspatrons Bernhard von Clairvaux, am 20. August fehlt.

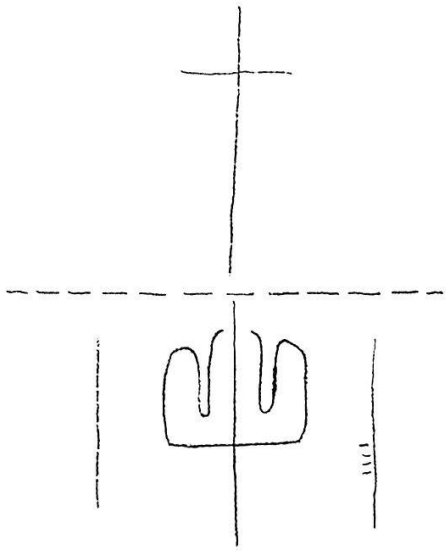
Schaut man genauer hin, entdeckt man, daß tatsächlich der Eintrag im Kalendar an dieser Stelle ausgelöscht ist, was nahelegt, daß genau hier, am Tag dieses wichtigen Ordensfestes mit größter Wahrscheinlichkeit auch der Name des Klosters stand, aus welchem das Faltbuch stammt. Leider wurde der Eintrag von einem späteren Besitzer so gründlich ausgekratzt, daß sich heute auch mit Quarzlampe bzw. UV-Licht nichts mehr entziffern läßt. Die radikale Tilgung zeigt, daß jedes Indiz bewußt aus der Welt geschafft werden sollte. Auch diese ausgeklügelte, gut erdachte Form vermochte also eine unrechtmäßige Aneignung nicht zu verhindern! Wie so häufig bei solchen Relikten aus vergangenen Zeiten lassen sich die Spuren weit zurückverfolgen, und doch stößt man an Grenzen, die eine restlose Aufklärung unmöglich machen.

Interessanterweise erwähnt J. P. Gumbert ein Faltbuch, welches als Brevier 1498 im Zisterzienser-Mutterkloster Cîteaux geschrieben wurde, in Nachahmung zweier Büchlein, welche dort aufbewahrt und wie Reliquien verehrt wurden, da man glaubte, daß sie aus dem persönlichen Besitz des heiligen Bernhard stammten. Ein Reisender aus einem ostdeutschen Zisterzienserkloster mag die Büchlein in Cîteaux gesehen oder davon gehört und den Wunsch gehabt haben, auch ein solches zu besitzen. Auf welchen Routen das Zisterzienser-Reisebrevier schließlich nach Solothurn kam, läßt sich heute kaum mehr lückenlos rekonstruieren. Die ostdeutschen Zisterzienserklöster waren durch die Jahrhunderte vielfacher Zerstörung und Plünderungen unterworfen, im Anfang des 15. Jahrhunderts durch die Hussiten, nach 1526 durch die Türken, im Dreißigjährigen Krieg durch die Schweden. 1810 wurden sie durch den König von Preußen aufgehoben. Das Mutterkloster Cîteaux war schon 1790 im Zuge der Französischen Revolution aufgehoben worden, der Ordensgeneral fand Zuflucht im Kloster Salem in der Diözese Konstanz, welches seinerseits 1804 aufgehoben wurde. Ob unser Faltbuch über eines der Schweizer Zisterzienserklöster nach Solothurn kam, vielleicht über St. Urban im Kanton Luzern, welches 1849 aufgehoben wurde? Es kann aber auch durchaus auf ganz anderen Wegen, durch eine private Schenkung etwa, nach Solothurn und in den Besitz des Museums Blumenstein gelangt sein. Vier weitere Faltbücher nahmen vor Jahren ihren Weg durch die Schweiz. Sie wurden 1932 auf einer Auktion kostbarer Bücher und Manuskripte aus den Bibliotheken der russischen Zaren, Herzog Albrechts von Sachsen-Teschen und Dr. Albert Figdors aus Wien bei Gilhofer & Ranschburg in Luzern versteigert. Drei befinden sich heute laut Auskunft von J. P. Gumbert in der University Library in Princeton, in der Huntington Library in San Marino (California) und im Museum of Fine Arts in Boston. Das vierte, ein hebräischer Kalender, ist seither verschollen.

Ein Florilegium mit deutschen Fragmenten

Etwas weniger spektakulär ist der zweite Fund im Museum Blumenstein. Es handelt sich um ein Florilegium Biblicum, eine Blütenlese von Zitaten aus der Bibel also. Doch ist auch diese Handschrift durchaus von Interesse. Während das Faltbuch ganz aus Pergament hergestellt und der Schrift nach der zweiten Hälfte des 15. Jahr-

hunderts zuzuweisen ist, ist das Florileg auf Papier geschrieben und stammt aus dem frühen 15. Jahrhundert. Das Wasserzeichen im Papier, ein Dreiberg mit Stange,



Das Wasserzeichen aus dem Solothurner Florileg.

stimmt mit keinem der bei Charles-Moise Briquet abgebildeten überein, und von Gerhard Piccard ist noch kein Findbuch zu den Dreibergen publiziert[6]. Das Florileg ist ebenfalls nicht sehr groß, 21,5 cm hoch und nur 7 cm breit, und weist damit ein auffallendes längsrechteckiges Hochformat auf, das genau in die Zeit der Gotik paßt. Auch dieses Buch liegt gut in der Hand und ließ sich leicht unterwegs mitführen, was für eine Zitatensammlung natürlich wichtig ist. Es trägt einen hübschen mittelalterlichen Originaleinband in stark nachgedunkelter roter Farbe und wirkt im ganzen sehr kompakt. Die Verbindung der Holzdeckel mit dem Buchblock wurde in der gotischen Bindetechnik durch drei längs geschlitzte Lederstreifen geschaffen, die im Vorder- und Rückdeckel verpflockt sind. Die Kapitale sind an Kopf und Fuß des Buchrückens lederumflochten und ebenfalls in den Buchdeckeln verpflockt. Je fünf runde Metallbuckel zieren und schützen den Lederbezug des Einbandes. Zwei Kantenschließen aus Lederstreifen mit feinen, formschönen Metallhaften und -ösen halten den Band gut geschlossen. Die Teile sind alle original erhalten, mit Ausnahme eines verlorenen Buckels auf dem Rückdeckel und einer Schließenhafte, deren vorderster, umgebogener Metallteil abgebrochen ist.

Die Lagen des Buchblocks sind aus jeweils sechs Doppelblättern gebildet. Noch im 15. Jahrhundert wurde das Büchlein in arabischen Ziffern von 2 bis 164 foliiert. Mehrere Blätter sind herausgeschnitten, teils vor, teils nach der Foliierung. Zu Anfang fehlen 2 Blätter, weitere zwischen Blatt 3/4, 44/45, 94/97, 138/140, 159/162.

Geschrieben ist die ganze Handschrift in einer flüchtigen gotischen Kursive, den einzigen Schmuck bilden die roten Überschrifen, die einfachen Anfangsbuchstaben und die Strichelung der Stichwörter.

Bibelzitate für jeden Gebrauch

Die lateinische Zitatensammlung ist sachlich geordnet und zum größten Teil der Bibel, aber auch den bekanntesten Werken der Kirchenväter entnommen. Berücksichtigt sind die verschiedensten Themen: von der Himmelskönigin über die fünf Sinne und die sieben Todsünden bis zu den acht Glückseligkeiten. Gegen Ende, auf den Blättern 121–123, sind kurze Auszüge bestimmten Heiligen gewidmet: Anastasius, Agatha, Dorothea, Theophilus, Scholastica, Eulalia, Gregorius, Benedictus, Ambrosius, Jacobus minor, Petronella, Albanus, Dionysius, Reparata, Gallus, Quintinus, Medardus, Petrus. Auf Blatt 123 ist am oberen Seitenrand der heilige Martin nachgetragen. Wie beim Kalendar des Zisterzienser-Reisebreviers können auch hier die Heiligen helfen, die Herkunft der Zitatensammlung näher einzugrenzen. Daß neben dem heiligen Benedikt auch dessen Schwester Scholastica erscheint, rückt die Handschrift in die Nähe des Benediktinerordens. Eine Heilige fällt auf, die nicht allerorts bekannt und verehrt ist, die heilige Reparata. Sie verweist auf die Diözese Speyer. Inhaltlich schließen

sich eine Liste der Epistel- und Evangelienlesungen durch das ganze Kirchenjahr an, ein Verzeichnis der Bibelbücher, kurze Ankleidegebete für den Priester vor der Meßfeier und ein Register des ganzen Buches.

Herkunft aus dem westmitteldeutschen Raum

Die Herkunft aus dem westmitteldeutschen Raum kann durch verschiedene sprachliche Beobachtungen bestätigt werden. Eigenheiten im Gebrauch des Lateinischen lassen mittel- oder rheinfränkischen Einfluß erkennen, wenn gelegentlich das anlautende b zu einem p verhärtet wird und zum Beispiel *de plasphemia* anstelle von *blasphemia* erscheint.

Auf der Vorderseite des letzten Blattes der Handschrift findet sich ein schöner lateinischer Eintrag zur Friedenstaube der Arche Noah, in welchem das Wort *palma* mit *zwick* – Palmzweig – übersetzt wird: *Item columba de archa Noe signat nobis spiritum sanctum ... portat palmam quod dicitur zwick (!) – Die Taube der Arche Noah bedeutet für uns den Heiligen Geist ... sie trägt einen Palmwedel, das heißt einen Zweig.*

Auf der Rückseite desselben Blattes ist eine Heiratsformel in mittelhochdeutscher Sprache eingetragen, mit welcher ein Hans, Heinrich oder Hermann und eine Katherina einander angetraut werden sollten: *Begerst du H zu eynem elichen huswirt?* (Es folgt eine lateinische Anweisung für den Priester:) *Ita Simili modo ad aliam personam* (Und in derselben Art zu der anderen Person:) *H ich enpfil dir Ka zu eyner elichen huswirtin, daz tu sie nit solt lassen bis an den tod. Als unser lieber her Jesus Christ synen Junger sant Johannes siner lieben muter enpfal, also sol sie auch enpholhen sin in bederley sachen geistlich und weltlich. Ka ich enpfil dir H zu eynem elichen huswirt, daz tu in nit solt lassen bis an den dot. Alz unser her Jesus Christ syner lieben muter sant Johannes widerim enphal, also sol er dir auch widerim enpfolhen sin, in bederley sachen, geis(t)lichen und wel(t)lichen.*

Die für das Westmitteldeutsche charakteristische Monophthongierung *ei* > *e* zeigt sich in *bederley*, diejenige von *uo* > *u* in *muter*. Der Hinweis auf Speyer als Herkunft des Florilegs aufgrund der Anrufung der Heiligen Reparata läßt sich vom sprachlichen Befund her bestätigen. Die Verwendung von *ph* neben *pf* in *enpfel*, *enpholhen*, *enpfil*, *enphal*, *enpfolhen* ist typisch für das Rheinfränkische, insbesondere den Raum um Worms und Speyer[7].

Im Solothurner Florileg haben wir eine hübsche Blütenlese mittelalterlicher Religiosität vor uns – und doch birgt das Büchlein außerdem noch etwas, was von nicht geringerem Interesse ist als die Zitatensammlung selber.

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN ACHT SEITEN

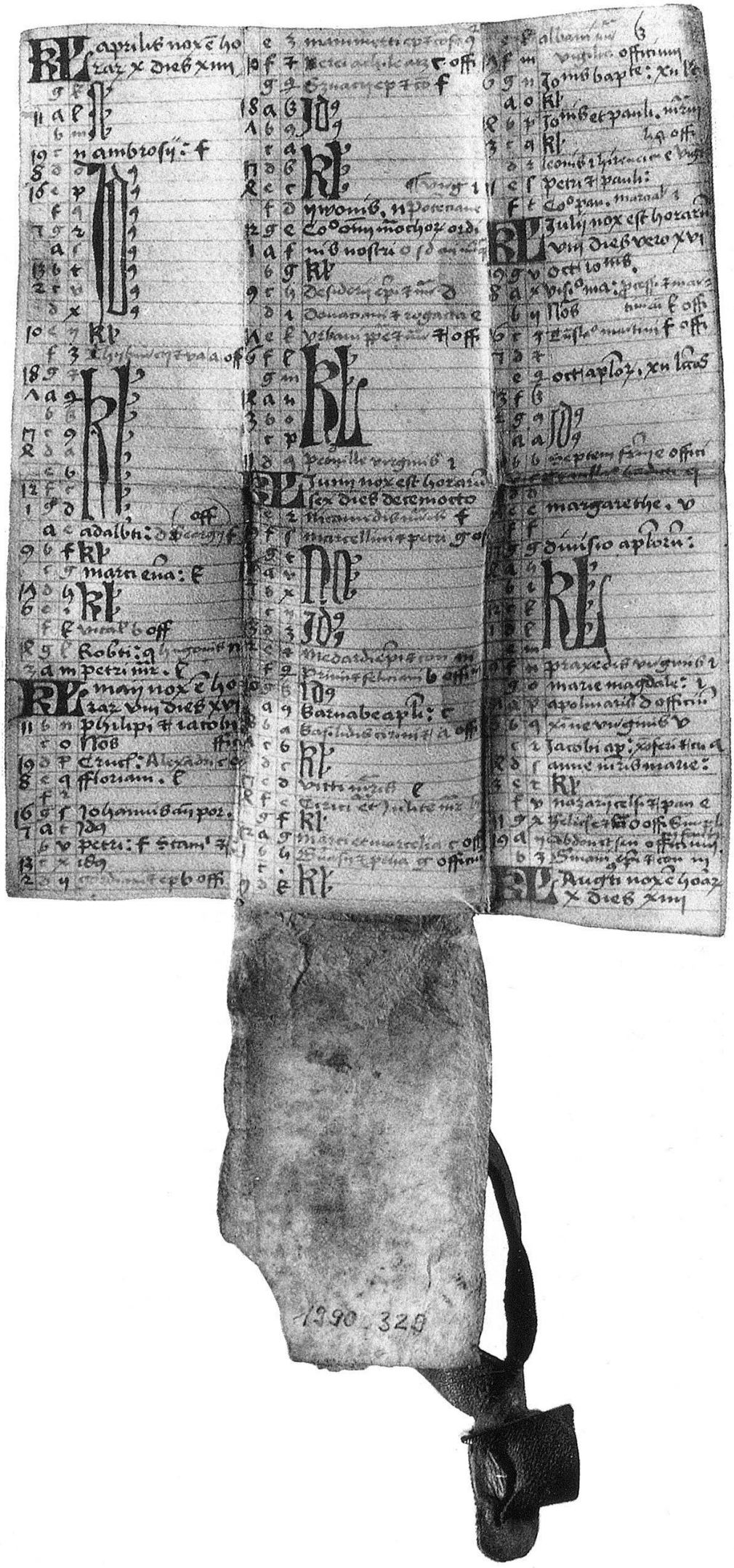
1 Das Faltbüchlein, 15. Jh., Historisches Museum Blumenstein Solothurn, Inv.-Nr. 1990.329.
2 Die verschiedenen Stufen des Auffaltens.
3 Das erste Blatt vollständig ausgefaltet, Kalendar mit den Monaten April–Juli.
4 Oben: eine Rückseite mit zwei unbeschriebenen Segmenten. Unten: Tafel mit den Lunarbuchstaben, in der Spalte rechts außen die Tierkreiszeichen.
5 Das Segment mit dem getilgten Eintrag zum Fest des heiligen Bernhard am 20. August.
6 Das kleinste Taschenbuch der Antike, der Kölner Mani-Codex, 4./5. Jh.
7 Die personifizierten Schachfiguren aus dem Berner Schachzabelbuch, 14. Jh., Burgerbibliothek Bern, Mss. h.h. X 49.
8 Die Berner Vergil-Handschrift aus dem Kloster Tours, 9. Jh., Burgerbibliothek Bern, Cod. 165.
9 Kettenband, 15. Jh., Burgerbibliothek Bern, Cod. Zesiger 3.
10 Äthiopisches Johannes-Evangelium mit Futteral aus unverwüstlichem Leder, 15./16. Jh., Burgerbibliothek Bern, Cod. 763.
11 Der hübsche mittelalterliche Originaleinband des Florilegs, Historisches Museum Blumenstein Solothurn, Inv.-Nr. 1990.316.
12 Die Fragmente mit der deutschen Passionsbetrachtung im Vorderdeckel des Florilegs und im Falz zwischen Blatt 9 und 10.
13 Die lateinischen Fragmente im Rückdeckel des Florilegs.

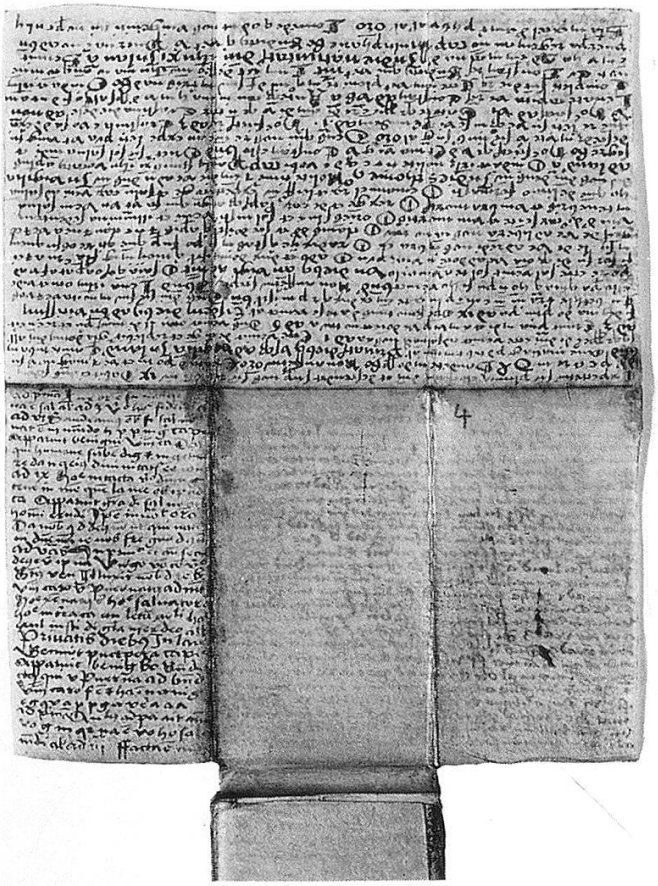
1

2

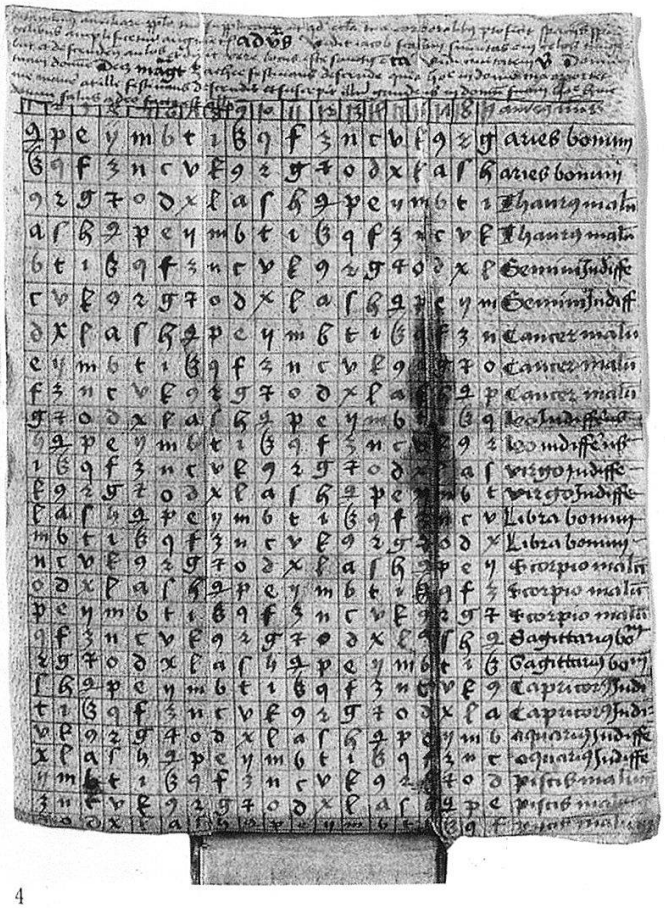
Agathe v̄ 99.
Purificatio matre v̄ g
Ffebruarij nox t̄ho-
rax xiii dies deten
Valentini Boff
Iuliane v̄ g
Cathedra sc̄i petri.
Vigilia
Mathie apli: xiii l̄ q̄ o
Matrij equinoctium
hz dies xxxi l̄ xxx
Albini epi
Gregorij p̄pe: g
Eudbeini epi
Edith abbat: q
Annuntiatio dn̄i: Ln l

2

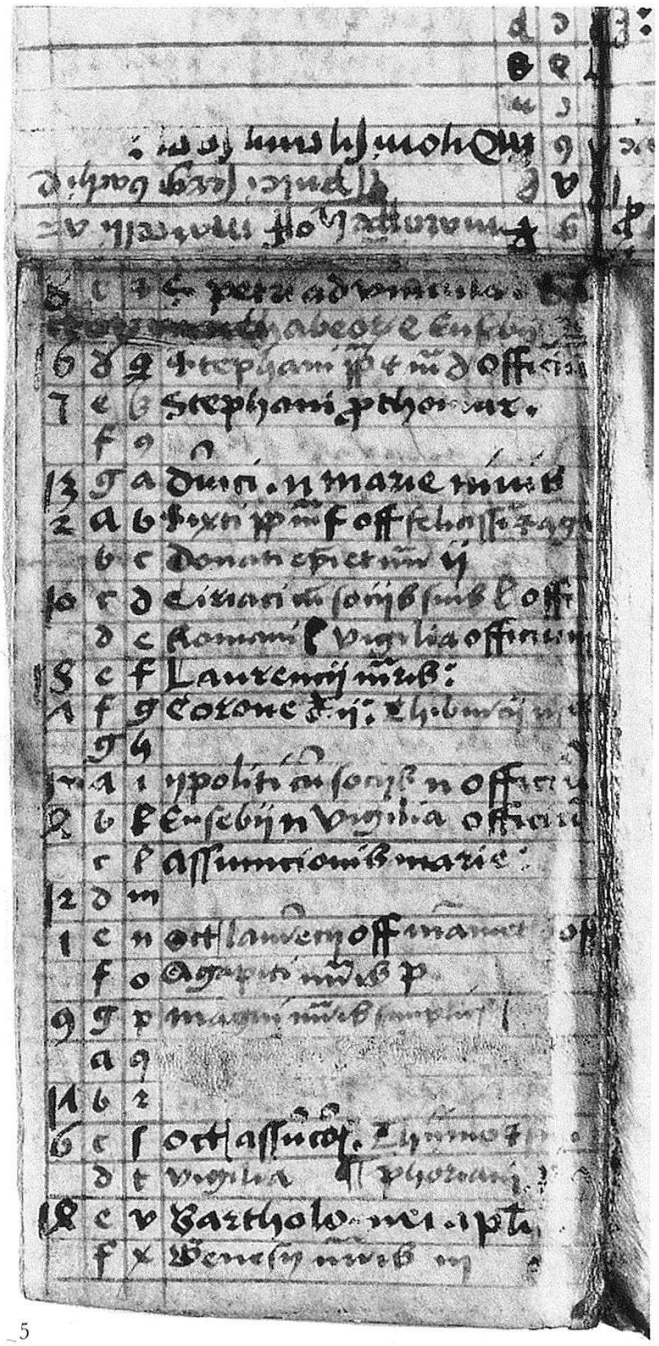




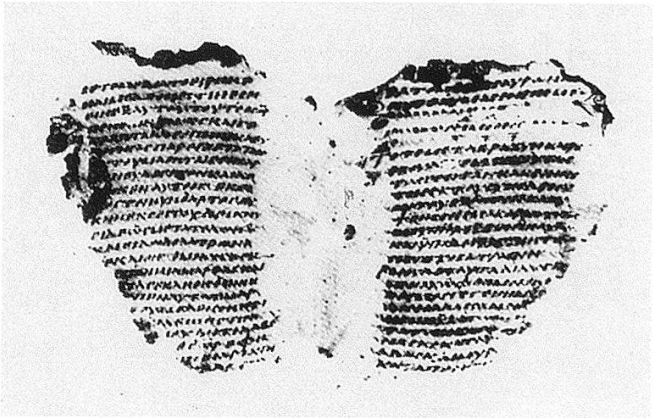
4



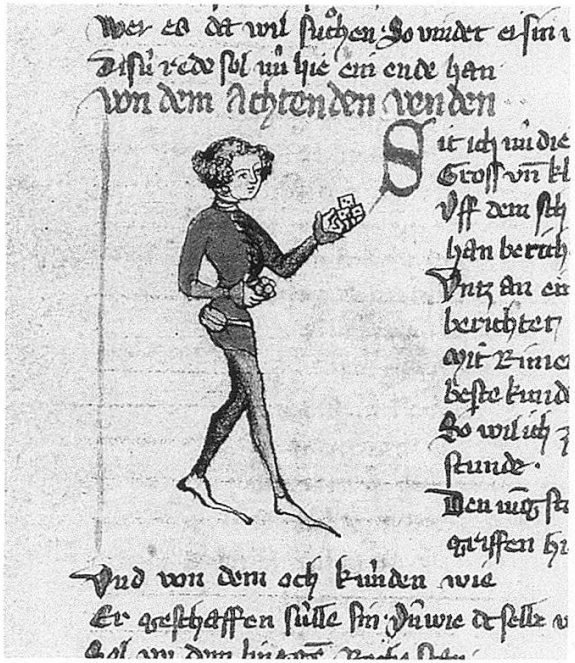
4



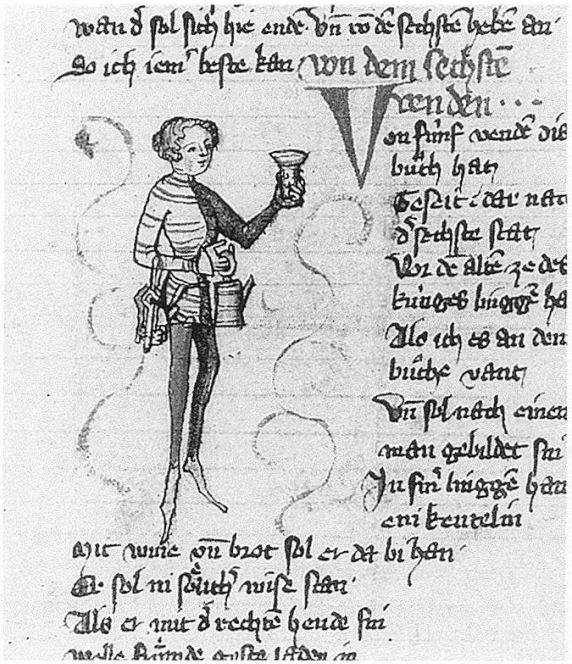
5



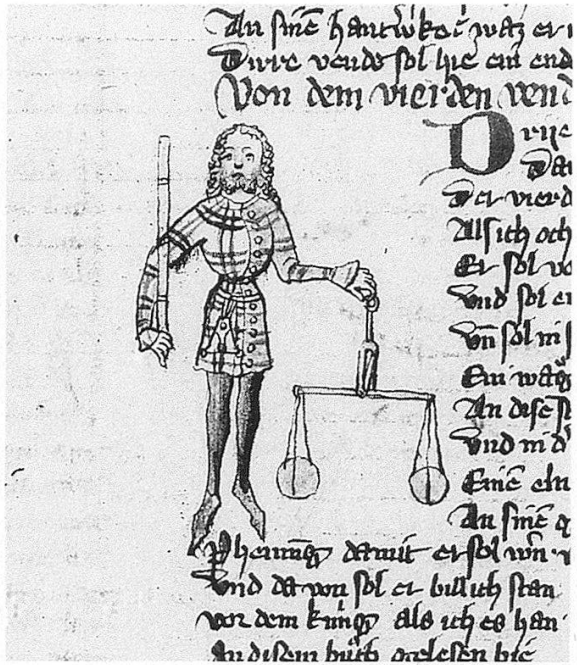
6



Von dem achtenden venden



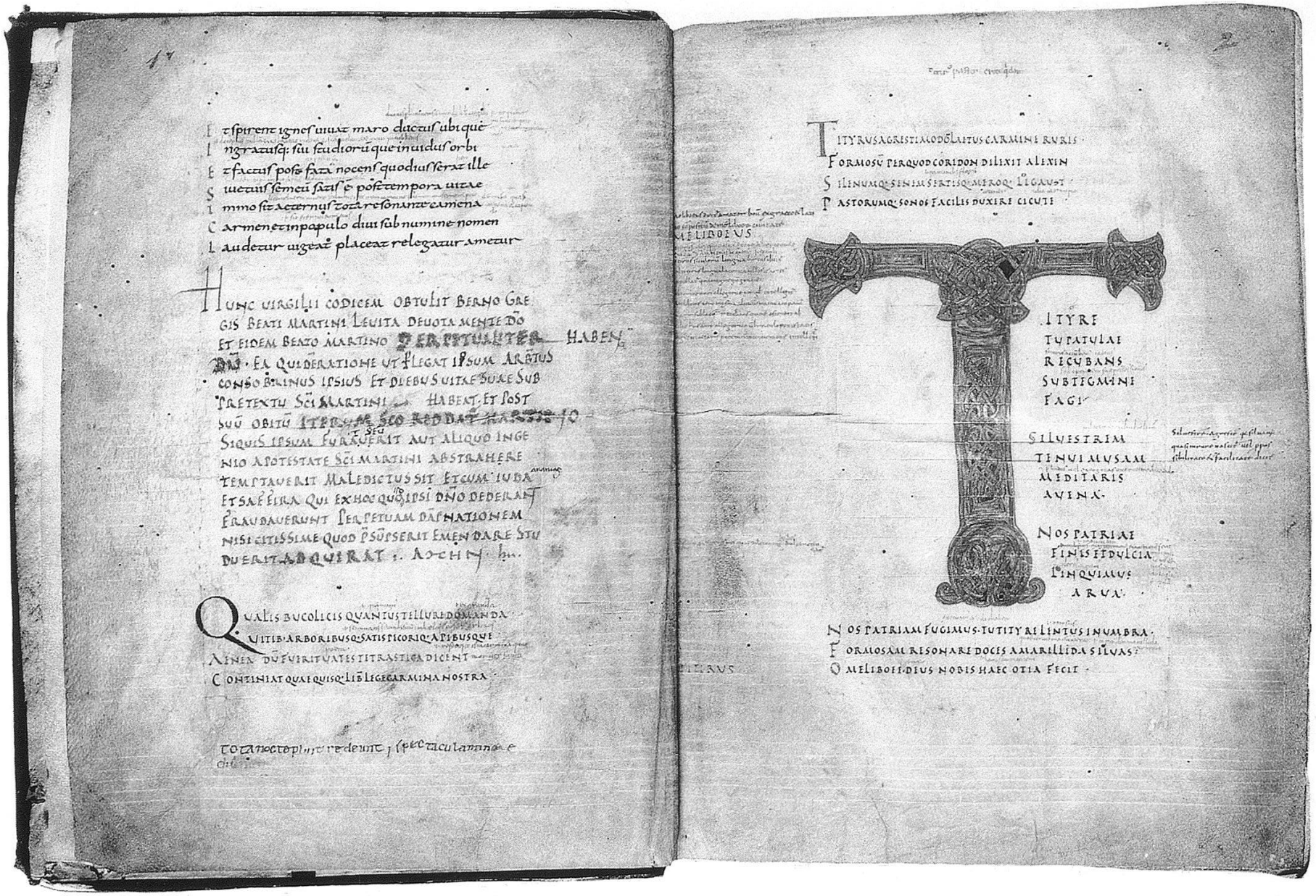
Von dem sechste venden



Von dem vierden vend

Von dem er

Von dem siben den venden



17

Et spirent ignes uiuat maro dicatur ubique
Ingratusq: sui studiorum que inuidus orbi
Et fractus poso fata nocens quo diuus serat ille
Iuetus semen status o post tempora uirae
Immo sit aeternus tota resonantia camena
Carmen et in populo diut sub numine nomen
Laudetur uigeat placeat relegatur ametur

HUNC UIRGILII CODICEM OBTULIT BERNO GRE
GIS BEATI MARTINI LEUITA DEUOTA MENTE DO
ET EIDEM BEATO MARTINO PERPETUALITER HABENDUM
EA QUIDERATIONE UT PLEGAT IPSUM ARETUS
CONSOBRINUS IPSIUS ET DIEBUS UITAE SUAE SUB
PRETEXTU SCI MARTINI HABEAT. ET POST
SUO OBITU ITERUM SCO REDDAT
SIQUIS IPSUM FURAUERIT AUT ALIQUO INGE
NIO APOTESTATE SCI MARTINI ABSTRAHERE
TEMPTAUERIT MALEDICTUS SIT ET CUM IUDA
ET SATANA ETIRA QUI EX HOC QUOQUE IPSI DNO DEDERANT
ERAUDAUERUNT PERPETUAM DAMNATIONEM
NISI CITISSIME QUOD PSUMPSERIT EMENDARE STU
DUERIT ADQUIRAT. AMEN

QUALIS BUCOLICIS QUANTUS TILLURE DOMANDA
QUITIB ARBORIBUSQ SATIS PICORIQ APIBUSQUE
AENEA DUFUIRIT UATES TITRASTICA DICENT
CONTINIAT QUAE QUISQ LIB LEGE CARMINA NOSTRA

TOTA NOCTE PLINIUS REDEUNT SPECTACULA MANE

9

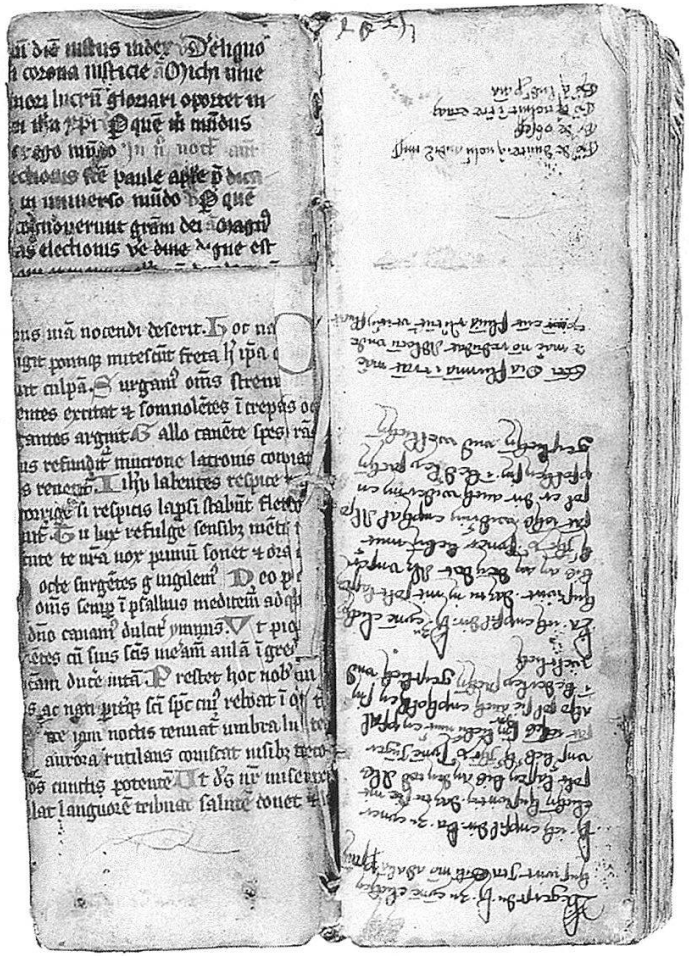
10

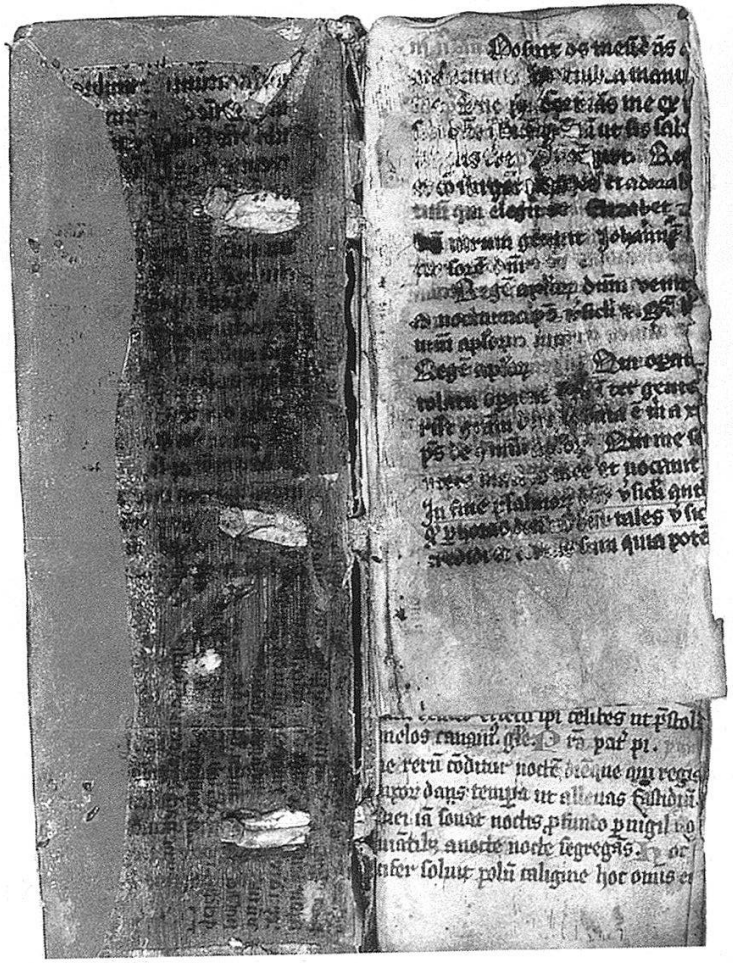
11

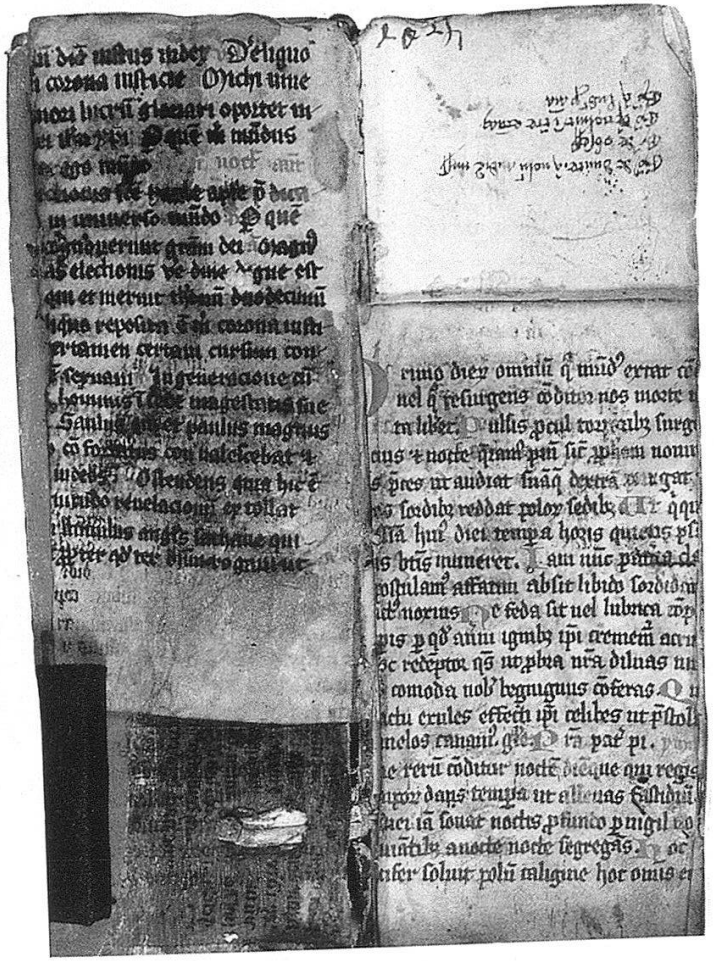
12

12

12







Bisher unbekannte Fragmente

Zur Verstärkung des Einbandes wurden, wie das im Mittelalter durchaus üblich war, Bruchstücke anderer Pergamenthandschriften verwendet, die damals keinen Wert mehr darstellten, sei es, daß die Texte überholt oder durch bessere Abschriften ersetzt worden waren. Für uns heute sind solche Fragmente oft interessanter als die Bücher, denen sie als Makulatur dienten.

Im Florileg wurden Stücke aus zwei verschiedenen lateinischen Pergamenthandschriften übereinander als Spiegel in den Rückdeckel geklebt. Beide sind in Textura geschrieben und stammen aus dem 14. Jahrhundert. In den Spiegel des Vorderdeckels dagegen ist Papier geklebt. Als Verstärkung der ersten Lage wurde jedoch ebenfalls ein schmaler Streifen einer Pergamenthandschrift mitgeheftet, dessen eines Ende als Falz zwischen Blatt 9 und 10 zum Vorschein kommt. Schaut man genauer hin, entdeckt man, daß es sich um ein quer zugeschnittenes Stück eines Doppelblattes handelt, dessen rechte Seite mit einem lateinischen Text beschrieben ist, der allem Anschein nach aus derselben Handschrift stammt wie eines der Pergamentstücke im Spiegel des Rückdeckels. Die linke Seite jedoch ist es, die den Blick erst recht auf sich zieht: dem überraschten und erfreuten Betrachter zeigen sich eine vollständige und zwei angeschnittene Zeilen eines deutschen Textes. Bedenkt man, wie gering der Anteil der deutschsprachigen an der gesamten Überlieferung im Mittelalter war, versteht man sicher die Freude über die Entdeckung und die damit verbundene Wißbegierde, um was für einen Text es sich denn handeln könnte.

Eine deutsche Passionsbetrachtung

Aufschlußreich waren zunächst nur die zwei Zeilen auf der Rückseite des Falzes: *un gedahte wie er des abendes do er morne zu deme dode wolte gen.* Sie zeigen, daß hier Christus am Abend vor seinem Tod geschildert wird, und damit ist anzunehmen, daß es sich bei dem Bruchstück um einen Text aus dem Bereich der Erbauungsliteratur handelt, um eine Betrachtung zum Leiden und Sterben Christi, die den im Florileg erhaltenen Pergamentfragmenten nach zu schließen in einem lateinischen Gebetbuch mitenthalten war. Kopien des Falzes und des Pergamentstückes im Spiegel des Rückdeckels wurden der Spezialistin für mittelhochdeutsche Texte, Frau Dr. Karin Schneider von der Bayerischen Staatsbibliothek München, zur Begutachung geschickt. Sie bestätigte die Ansicht, daß es sich um eine deutsche Passionsbetrachtung in einem lateinischen Gebetbuch handeln müsse. Die Sprache schien ihr in den westmitteldeutschen Raum zu weisen, doch war es ihr aufgrund der wenigen Zeilen nicht möglich, eine genauere Bestimmung vorzunehmen.

Die freigelegten Texte

Um nun doch etwas mehr über diese interessanten Texte zu erfahren, wurden die Spiegel des Vorder- und Rückdeckels im Atelier für Buchrestaurierung der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern durch die Restauratorin Gabriela Grossenbacher sorgfältig abgelöst. Dabei stellte sich heraus, daß die beiden Fragmente im Spiegel des Rückdeckels auch auf ihrer freigelegten Rückseite lateinisch beschrieben sind.

Nach dem Ablösen des Papierspiegels im Vorderdeckel kam dagegen doch ein größeres, zum Falz der ersten Lage gehöriges Stück des Fragmentes zum Vorschein, das direkt in den Holzdeckel geklebt war. Der deutsche Text ist auf beiden Seiten des Pergamentstückes um mehrere Zeilen weitergeführt. So wenig neuer Text auch hinzukommt, zeigt sich doch, daß es sich tatsächlich um die Schilderung des Abends handelt, den Christus vor seinem Tod mit den Jüngern verbrachte, und um die Zeit nach seiner Himmelfahrt, genauer eine Be-

trachtung der *Nutzen*, welche sich aus der Passion Christi ergaben.

Sowohl im freigelegten Vorderdeckel wie auch im Rückdeckel sind direkt auf dem Holz weitere Abklatsche zu erkennen, die von heute nicht mehr vorhandenen Teilstücken desselben Fragmentes stammen müssen. Leider lassen sie sich auch mit UV-Licht nicht mehr entziffern.

Transkription der deutschen Textstücke

Da die Fragmente nach der kurzfristigen Freilegung wieder in die Spiegel geklebt werden mußten, um den Zusammenhalt des Einbandes zu garantieren, sollen die deutschen Texte im folgenden abgedruckt werden, soweit sie sich lesen und transkribieren ließen. Die Texte sind in ihrer rekonstruierten Reihenfolge wiedergegeben.

Falz um die erste Lage, Rückseite:
von den iuden (?) un gedahte, wie er des abendes do er morne zu deme dode wolte gen

Spiegel des Vorderdeckels, Seite zum Buchblock:
und in sinen heiligen . . . lichamen gab zu ezzene. Und sin heiliges blut. Und wie milteklichen und mit grozeme sere er sich von in schit. Und wie er blut und (?) sweiz swizete des nahtes in sime gebede. Und wie er (?) gevangen und gedunsen von den iuden wart alse ein diep

Falz um die erste Lage, Vorderseite:
o wal (?) . . . ob ich hundert iar nach dugenden hede gearbeit

Spiegel des Vorderdeckels, Seite zum Buchdeckel:
offen wart, daz ich (?) geloubete (?) . . . ich ane underlaz (?) tu (?) himelriche were gevaren. Daz vierde nutz waz, daz sie nach ufrihten wider . . . arbeit. Der funfte nutz was, daz sie mich demudigeten in . . .

Sprachlich läßt sich das Fragment wie die wenigen deutschen Stellen im Florileg dem Westmitteldeutschen zuweisen. Die Monophthongierung von *uo* > *u* in *blut* oder *demudigenden* spricht dafür und auch der Gebrauch des *e* für *ae* in *hede* (= hätte) und *were* (= wäre). Die Verwendung der Form *gen* für *gan* ist wiederum für das Gebiet um Speyer und Worms belegt. *O wal* für *o wol* könnte, falls die Lesung richtig ist, auf mittelfränkischen Einfluß weisen. Die Fragmente sind also sprachlich demselben Raum zuzuweisen wie die kurzen deutschen Stellen im Florileg. Dies legt nahe, daß das Buch aus einem Kloster stammt, denn gerade in klostereigenen Buchbindereien wurde gerne Makulatur aus Handschriften für die Herstellung von Einbänden verwendet, die in früherer Zeit vermutlich am selben Ort geschrieben und verwendet, inzwischen jedoch unbrauchbar geworden waren. Der für seine Zeit etwas altertümliche Eindruck, den das Büchlein in seinem ganzen Äußeren erweckt, kann diese Vermutung nur bestärken.

Bei dem Bruchstück aus dem vorderen Spiegel, das gleichzeitig den Falz um die erste Lage bildet und die deutschen und lateinischen Textteile enthält, handelt es sich um ein Doppelblatt, über dessen ursprüngliche Position in einer Lage leider nichts auszumachen ist. Das bedeutet, daß wir auch keinerlei Rückschlüsse darauf ziehen können, wie umfangreich die deutschen Texte waren oder wie ihr Verhältnis zum lateinischen Text gewesen sein könnte. Deutlich zu sehen ist, daß die deutschen und die lateinischen Texte zur selben Handschrift gehörten, daß sie vom gleichen Schreiber oder derselben Schreiberin stammen.

Die lateinischen Pergamentstücke im Rückdeckel und die kurzen Zeilen auf dem Falz vorne enthalten Gebete und Hymnen. Immerhin ist auf der Rückseite des Falzes ein Gebet zu lesen, in welchem neben den Nahestehenden und Wohltätern ausdrücklich *Sorores*, Schwestern, erwähnt werden: *Deus quesumus clemenciam tuam . . . sorores propinquos et benefactores et omnes nobis recommendatos . . .* Dies deutet darauf hin, daß das

Gebetbuch, dem die Fragmente entstammen, in einem Nonnenkloster geschrieben wurde.

Das zweite lateinische Pergamentstück im Rückdeckel, das zwar ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert, aber aus einer anderen Handschrift stammt, enthält Textteile aus einem Brevier, unter anderem aus der zweiten Nokturn. Angerufen werden auf der Rückseite dieses kleinen Pergamentstückes die Heiligen Johannes und Elisabeth.

In der Schweiz werden in den größeren und kleineren Bibliotheken und Sammlungen mehrere tausend mittelalterliche Handschriften aufbewahrt. Daß zwei bisher unbekannte hier vorgestellt werden konnten, die beide jeweils in ihren spezifischen Besonderheiten durchaus als Raritäten gewertet werden können, ist der gründlichen und sorgfältigen Neu-Inventarisierung im Historischen Museum Blumenstein Solothurn zu verdanken. Es bleibt zu hoffen, daß sich über die Herkunft beider Handschriften und insbesondere zum Inhalt der deutschen Fragmente aus dem Florileg weitere Aufschlüsse gewinnen lassen.

Der Beitrag über das Solothurner Faltbuch aus dem Museum Blumenstein erschien in kürzerer Form erstmals in der Ausgabe «Der kleine Bund» vom Samstag, 10. April 1993. Er verdankt viel einem Vortrag, den J. P. Gumbert, Professor für Buch- und Schriftgeschichte an der Universität Leiden, anläßlich eines von der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel veranstalteten buchgeschichtlichen Seminars vom 12. bis 14. November 1990 hielt.

Die Autorin dankt dem Leiter des Historischen Museums Blumenstein Solothurn, Dr. Peter F. Kopp, für die Erlaubnis, diesen Beitrag über die beiden Handschriften zu publizieren und sie mit den entsprechenden Abbildungen zu dokumentieren.

Um das Solothurner Faltbuch seiner Seltenheit wegen möglichst zu schonen, wurde durch den Skriptor und Buchmaler Klaus-Peter Schäffel in Binningen eine originalgetreue Kopie hergestellt. Dieses Replikat wird im Historischen Museum Blumenstein Solothurn ausgestellt werden.

ANMERKUNGEN

[1] Die Burgerbibliothek Bern verwahrt rund 650 mittelalterliche Handschriften aus allen Fachgebieten des lateinischen Schrifttums des Mittelalters, von der Bibel über die Kirchenväter, kanonisches und ziviles Recht, Chronistik, Astronomie, Medizin, Naturwissenschaften, Musik bis hin zu Grammatik, Rhetorik und Literatur. Die altfranzösische Überlieferung stellt zahlenmäßig einen beachtlich hohen Anteil volkssprachlicher Literatur innerhalb des Bestandes dar. Den eigentlichen Schwerpunkt bilden jedoch gemäß den humanistischen Interessen Jacques Bongars' (1554–1612), auf dessen Sammlung die Handschriften zum überwiegenden Teil zurückgehen, die lateinischen Klassiker – Vergil, Ovid, Horaz, um nur einige zu nennen. Vgl. dazu Christoph von Steiger, Aus der Geschichte der Bongars-Handschriften der Burgerbibliothek Bern, in: Librarium II, 1960, S. 86–92 (mit 10 Abb.).

[2] J. P. Gumbert, Faltbücher. Vortrag, gehalten im Rahmen des buchgeschichtlichen Seminars vom 12. bis 14. November 1990 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Druck in Vorbereitung).

[3] Hermann Degering, Ein Calendarium pugillare aus dem Jahre 1294, in: Buch und Bucheinband. Aufsätze und graphische Blätter zum 60. Geburtstag von Hans Loubier, Leipzig 1923, S. 79–88.

[4] Lisl und Hugo Alker, Das Beutelbuch in der Bildenden Kunst, Mainz 1966; Heinz und Dag-Ernst Petersen, Unbekannte Beutelbuchdarstellungen, in: Philobiblon 11, 1967, S. 279–282; Renate Neumüllers-Klauser, Auf den Spuren der Beutelbücher, in: Gutenberg Jahrbuch 55, 1980, S. 291–310.

[5] Joseph van Haelst, Les origines du codex, in: Bibliologia 9, 1989, S. 13–39. Abb. nach Ludwig Koenen / Cornelia Römer, Der Kölner Mani-Kodex, Bonn 1985, p. XXIX.

[6] Charles-Moise Briquet, Les filigranes, Leipzig 1907. Piccard-Wasserzeichen, Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Stuttgart 1961 ff.

[7] Hermann Paul / Walther Mitzka, Mittelhochdeutsche Grammatik, 18. Aufl., Tübingen 1960. Wolfgang Kleiber, Konrad Kunze, Heinrich Löffler, Historischer Südwestdeutscher Sprachatlas, Bern 1979.

Fotos: Gerhard Howald, Kirchlindach bei Bern.